

Mühlviertler Heimatblätter



MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE

verschiedensten Gattungen. Es wird bestimmt auch einmal Gelegenheiten geben, wo der Künstlerbund der Mühlviertler so viel Geld hat, um die öffentliche Uraufführung eines größeren Musikwerkes zu riskieren oder die Drucklegung einer Literatur. Ein Ausbau der „Mühlviertler Heimatblätter“ zu einer auch in der Form gefälligen und entsprechend weit verbreiteten Kunstzeitschrift wird eben-

falls nicht wenig zum Kontakt der Vertreter aller Künste untereinander und zu deren Popularisierung beitragen. Ich glaube, wenn die hier skizzierten Prinzipien beachtet und nach Möglichkeit auch praktisch betätigt werden, hätte die Mühlviertler Künstlergilde berechnete Aussicht, zu einer vorbildlichen oder sogar führenden Organisation aller oberösterreichischen Schaffenden zu werden.

Liebesbrief an die Donau

Franz Kain

Wien liegt an der Donau, aber es wohnt eigentlich nicht dort. Auch Passau hat an die Donau mehr Magazine und Schuppen gebaut, während die Menschen am Inn wohnen. Die poetischen Stätten schließlich, an denen die Nibelungen vorbeigezogen sein sollen, liegen meist recht hoch über der Donau oder in respektabler Entfernung von ihr. Und ist eine Stadt wirklich ans Ufer der Donau gebaut, dann ist der Strom eingefaßt und glatte Steinmauern und der Kai aufgeschüttet mit schneeweißem Sand. Was aber stellt ein Donaustrand dar ohne lebendige Ufer, ohne seufzende Weiden, ohne lebende Zäune und knisterndes Gebüsch?

Linz an der Donau, wiewohl es trotz seinem Namen immer mehr in die südliche Heide hinauswächst, hat noch einen echten Strand mit zitternden Weiden und kleinen Pappeln, bei denen verschwiegene Bänke stehen und wo sich, je nach der Jahreszeit, Möwen, Krähen oder Wildenten tummeln. Es ist das nördliche Ufer, und der Stadtrat hat schon ein grimmiges Auge darauf geworfen, um dem wildnishaften und ganz und gar unamtlichen Zustand dieses Strandes ein Ende zu bereiten. Aber die verflochtenen, die gegenwärtigen und künftigen Liebesleute würden ihn verfluchen, wenn sein Feldzug ein Ende hätte. Indessen ist zu hoffen, daß ohnehin nie genug Geld vorhanden sein wird, um gegen dieses letzte Stück Strand amtschandelnd vorgehen zu können. Zweimal im Jahr gibt es seit Maria Theresias Zeiten an der Donau in Urfahr einen großen Markt, im Frühling und im Herbst. Der 1. Mai und der 1. Oktober sind jeweils darin eingeschlossen. Bis um Mitternacht drehen sich dann die leuchtenden Räder und hundert durcheinanderschwimmende Melo-

dien ziehen von dem großen Rummelplatz auf den Strom hinaus. Man müßte das Durcheinander der Töne schlicht und einfach Lärm nennen, wenn die Donau nicht wäre mit ihrem geheimnisvollen Plätschern und ihrer Fähigkeit, die Lichter aufzufangen und in ganzen Bündeln blinkend zurückzuwerfen. Die abgedroschenste Schlagerweise wird zu einem Gesang der Sehnsucht und die Ringelspiellieder sind auf einmal voll Poesie.

Über dem Markt schweben stets tausend Gerüche von versengten Bratwürsten, von dampfendem Sauerkraut, gebrannten Mandeln und verschüttetem Bier. Das Ganze wäre ein Gestank, wenn die Donau nicht wäre mit ihrem strengen Geruch von Wasser, Erlen und Weiden, der stark genug ist, um alle Dünste aufzunehmen und zu verwandeln. Und sie schickt einen Wind, damit er den Rauch vertreibe und die Sicht nicht getrübt ist.

Und schließlich werden in den Bierzelten recht saftige Spässe zum besten gegeben, es wird geschrien und gejoht, und beinahe könnte man es ordinär nennen, wie es hier zugeht, wäre die Donau nicht da — mit ihrem Säuseln, ihrer Verschwiegenheit und ihrem unendlichen Fließen. Burschen, die im Lichtkreis der Ringelspiele noch glaubten, der Sinn des eben beginnenden Lebens läge im chorartigen Ausstoßen von kräftigen Urlauten, werden wunderbar behutsam, wenn sie die Riesenräder und Zelte hinter sich gelassen haben und neben der breiten, flimmernden Donau einhergehen. Mädchen, die sich im Gewühl herausfordernd und nicht eben sittsam gebärden, entwickeln geradezu scheue und bräutliche Gefühle, wenn sie in den Bannkreis des Stromes geraten, und manche, die eben noch wie Hund und Katze zueinander gewesen sind, sitzen auf einer Bank und streicheln einander die Hände.

Die Donau ist eine Verführerin, und die Mütter, die seufzen und schelten, wenn ihre Töchter am Abend von diesem Markt nicht heimkommen, kennen die Versucherin genau. Auch die Väter, die sonst so tun, als bewahrten ihre soliden Erziehungsmethoden die Schützlinge wie ein wachsamer Schutzengel vor allen Gefahren, tragen ihre Sicherheit weniger dick aufgetragen zur Schau, wenn sie an den Jahrmarkt und an die Donau denken. Auch Vater und Mutter sind ja einmal ein Liebespaar gewesen. So kommt es, daß die Mütter, um ihre Verlegenheit zu verbergen, recht unwirsch werden können, wenn die zwölfjährige Tochter bei einem Familienspaziergang neben einer Bank einen Steckkamm findet mit einem silbernen Rücken und recht dumm und hinterlistig fragt, wie denn der Kamm hiehergekommen sei. Und wenn ein junger Mensch zum erstenmal das Gedicht von Walther von der Vogelweide gelesen hat, in dem von den schon sprichwört-

lich gewordenen geknickten Gräsern die Rede ist, dann wird er ergriffen sein vom Atem der ewigen Realität des Lebens, wenn er im Spitzwegerich der kleinen Uferwiesen ahnend die vogelweiderischen Lagerstätten sieht.

Die Donau ist jedesmal anders, bei Tag und bei Nacht, und im Ablauf des Jahres. In der Sonne scheint sie sich breit und träge dahinzuwälzen, aber das scheint nur so, weil die Luft über ihr flimmert, denn in Wirklichkeit ist sie schnell. Nachts werden im großen Eisenwerk vor der Stadt draußen dem weißglühenden Strom des Stahles die Schleusen geöffnet, und die Donau hat dann den Schein hoch vom Himmel über der schlafenden Stadt niedergeholt. Im Frühling ist die Donau grün-gelb, wenn der Schnee der Alpen mit ihr hinunterschwimmt, im Herbst wird das Wasser dunkel, und zuweilen ist es fast blau, wenn die Wildenten mit ihrem scharfen Schrei verloren über die Fluten ziehen.

Josef Schnetzer, Zillenstecher (Tempera)



Seit einigen Jahren kommen im Winter die Möwen. Ihr Zug nach dem Süden muß sich in geheimnisvoller Weise geändert haben. Sie stoßen hier auf die alteingesessenen Krähen, die der Winter an die Kanäle getrieben hat. Diese verteidigen mit Schnäbeln und Krallen ihre Futterplätze gegen die weißen, schnellen und fremdartigen Vögel, und sie sind Sieger geblieben. Aus der Hand des Menschen fressen die mißtrauischen, schwarzen Gesellen nicht, lieber stehen sie, die keine Wasservögel sind, im Wasser am einmündenden Kanal und beobachten das Gaukelspiel der Möwen am Brückengeländer. Die Möwen treiben dort Akrobatik und fressen das Brot, das ihnen die Menschen entgegenwerfen. Die Krähen begleiten mit mißmutigem Gekrächz die hohen, spitzen Schreie der Möwen, wenn der frühe Abend auf den Strom niedersinkt. Jetzt wird das Fließen leiser.

Wie um ihre Schwäche zu verbergen, hüllt sich die Donau oft wochenlang in einen dichten Nebelschleier. Der Nebel ist so dicht, daß man keine zwei Schritte weit sehen kann. Aber auch dieser Verdruß hat seine guten Seiten. Da ist oben bei der Brücke eine leichtsinnige Weinschenke, und der herbe Rotwein heizt ein. Man geht hinaus zum Strom und spürt die Kälte nicht. Der dichte Nebel verschluckt jeden Laut, die Luft scheint lind zu sein, auch wenn die Nacht kalt ist; und es

gibt bis um sechs Uhr früh kaum eine Stunde, da nicht irgendwo auf einer Bank am Rande der Weiden zwei Menschen sitzen, entrückt der Zeit und dem neugierigen Licht, das sonst von der Stadt herüberkommt. Die Donau aber gluckst verständnisinnig. Wahrscheinlich wird man nie recht sagen können, worin denn das Geheimnis dieser betörenden Kraft des Stromes liegt. Das Fernweh, das hinter den Schiffen zum Schwarzen Meer hinunterzieht, macht die Seele weich und sehnsüchtig, und die biegsamen Weiden am Ufer tun ein übriges. Es geht etwas fort mit dem Strom und kommt wieder etwas Neues mit ihm im ewigen Kreislauf.

Was den Strom für die Liebenden so anziehend macht, das ist, daß er weiterzieht und vorbei, auch wenn er vieles sieht. Die Luft ist linder hier, die Nächte versonnener als in anderen Gegenden und das Mondlicht milder und weniger kühl.

Der finstere Hagen und seine lebensfeindliche Düsterteit ist jedenfalls mit der Donau ganz und gar nicht verwandt. Eher hat sie etwas vom Himmel, der sich in ihren Fluten spiegelt und der weit ist und leicht. Da gibt es schöne Stellen, wo sich der Strom an sanften Hügeln vorbei in die Ebene hinausschlingt. Dort ist der Horizont nur Himmel und Fluß. Wenn dann noch die Sonne in der richtigen Höhe steht, dann scheint die Donau mitten ins Licht hineinzumünden.

Lässing, du bist mer wieda dá'

Henriette Haill

Wás geht ma denn so tief ins Gmüt?
Is dös weu i vanimm
In Hoadlerchal sei erstes Liad,
Os singt schó z'hella Stimm.

Opps is wás mia mein Wehdám lindt,
Der Tág is heut zan lobm.
Tuat dös amend da lábe Wind,
Da blaue Hümmü obm?

Wás z'loahnt ma denn in Herz'n s' Load?
Máchts s' Veigerl intern Gsträuß?
Dás Hümmüschlüsselr af da Hoad,
Und s' Sterndal liabli weiß?

Zwe is ma so vū Lust vagunnt,
Zwe láßt dō Freud nót nót?
Lässig, du wundalicha Kundt,
„Du bist mer wieda dá“!